

Pommersche Heimat

Beilage zum General-Anzeiger.

Herausgegeben in Verbindung mit dem Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin-Grünhof, Pölitzerstr. 69, zu richten.

Nr. 2. — 2. Jahrgang.



Erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats als Sonderbeilage zum General-Anzeiger.

Inserate kosten die Nonpareille-Beile 75 Pf. Aufträge sind an die Expedition des General-Anzeigers für Stettin und die Provinz Pommern, Neuer Markt 3—4, zu richten.

Stettin, im Februar 1913.

Große Findlinge in Pommern.

Eine Umfrage von Professor Dr. A. Gaas (Stettin, Arndtstraße 9).
(Am Nachdruck wird gebeten.)

Pommern ist früher ein an Findlingen reiches Land gewesen; jetzt ist es arm an solchen. Dieser Wandel ist im Laufe des 19. Jahrhunderts, besonders in den vier letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, erfolgt. Infolge der immer intensiver betriebenen Landeskultur sind große Flächen von ehemaligem Heideland und Unland in fruchtbare Ackerflächen umgewandelt und bei dieser Gelegenheit die oft in großen Mengen über den Boden verstreuten Steinblöcke gesprengt und beiseite geräumt worden, um später gelegentlich bei Straßen- und Häuserbauten als Baumaterial verwendet zu werden. Es gibt zurzeit nur noch einige wenige Örtlichkeiten in Pommern, an denen wir unberührte Lagerungen von erratischen Blöcken beobachten können, so z. B. am Südufer des Enzigsees (Kreis Saatzig), wo die Moräne aus der Südwestrichtung in die Nordwestrichtung übergeht und eine ausgezeichnete Blockpackung bildet. Ferner sehen wir umfangreiche Blocklagerungen von größeren Findlingen an einigen Punkten unserer heimischen Küste, z. B. bei Arkona, an der Nord- und Ostküste von Jasmund, am Nordperd, auf der Greifswalder Die, am Fuße des Stedelsberges auf Usedom und in Hinterpommern bei Hoff und Jersseff u. a. In der Gegend von Jagen, wo wir nachgewiesene alten Waldboden haben, lagern noch recht viele Findlinge, zum Teil von einer dichten Humus- und Moosschicht bedeckt; doch hat sich ihre Zahl infolge der seit 1875 angelegten Pflanzstraßen jetzt auch schon beträchtlich vermindert. Ähnlich steht es mit der Buchheide bei Stettin. In einigen Gegenden Pommerns, wie z. B. im westlichen Teile des Demminer Kreises, zeugen die großen, ganz aus Felsen erbauten Wirtschaftsgebäude auf den Gütern von dem ehemaligen Steinreichtum. Am Schlosse zu Gülz ist das ganze Fundament bis zur Höhe des Hausgesimses aus Findlingen hergestellt, und sämtliche Fenster- und Lufteinlassungen des Kellergeschosses sind aus drei in der dortigen Gegend gefundenen erratischen Blöcken angefertigt. In Blumenwerder (Kreis Neustettin) wurden im Jahre 1812 beim Neubau der Wirtschaftsgebäude 24 000 Fuder Felssteine verbraucht, die teils aus dem Acker, teils aus den dortigen Hüengravern, teils von den Heidebergen entnommen wurden.

Wie die Menge, so war auch die Größe der Steine in Pommern früher viel erheblicher als jetzt. Die ganz großen Steinblöcke sind entweder ganz verschwunden, wie der Granit aus der Mühlenteder Forst, aus welchem die Säulen für die Nationalgalerie und die Säulenbasen für das Siegesdenkmal in Berlin hergestellt wurden, oder sie sind durch Abspaltung wesentlich verkleinert worden, wie der Großstein auf der Insel Rügen. Der größte Steinblock Pommerns ist zurzeit der sogenannte „große Stein“ zu Groß-Dobow (Kreis Belgard), der 16,90 m lang, 11,25 m breit und 3,74 m hoch ist. In Birchow (Kreis Brandenburg) wurde erst vor 2½ Jahren der sogenannte „breite Stein“, der zuletzt noch 15 m Umfang hatte, gesprengt und als Baumaterial verbraucht. In Gutsow auf Rügen wurde im Jahre 1800 ein Stein von 22 x 16 x 11 Fuß Größe aufgefunden und als Baustein zerkleinert; er lieferte das Material zu einer Steinmauer von 36 Metern Länge und 5 Fuß Höhe.

Solche gewaltigen Steinriesen sind in letzter Zeit in Pommern immer seltener geworden. Aber auch die kleineren Steinblöcke sind infolge der regeren Nachfrage und der erheblich gesteigerten Preise mehr und mehr verschwunden. Daher ist der Wunsch nicht unberechtigt, daß diejenigen größeren Findlinge, die zurzeit noch vorhanden sind, möglichst geschützt und vor weiterer Vernichtung bewahrt werden. Das soll geschehen, einmal um der Steine selbst willen. Die erratischen Blöcke sind bekanntlich einst zur Eiszeit auf dem Rücken der Gletscher aus dem skandinavischen Norden in unsere Breiten getragen worden und sind daher Zeugen einer weit entlegenen Periode der Erd-

bildungs-geschichte. Sodann aber bilden die auf Feld und Flur, im Walde, an Quellen, Bächen und Wiesenrändern lagernden Steinblöcke in der Regel einen vortrefflichen Schmuck des Landschaftsbildes, der Schutz und Schönheit verdient. Endlich aber sind die im Lande verstreuten Findlinge die Träger alter, ja, wir können sagen uralter Volksüberlieferungen. Wenn wir zunächst von denjenigen Steinen absehen, welche die heidnischen Bewohner des Landes vor fünf oder sechs Jahrtausenden als Grabmäler für ihre Helden zu den sog. megalithischen Hüengravern aufgetürmt haben, so ist es keine Frage, daß die noch in ziemlicher Zahl vorhandenen Opfersteine, die Rapschen- und Willenstein, schon in neolithischer Zeit eine wichtige Rolle im Kulte der damaligen Landesbewohner gespielt haben. Mit anderen Steinen waren, wie es scheint, in prähistorischen Zeiten gewisse Hochzeitsgebräuche verknüpft, die sich in ab-



Pommerns stärkste Eiche.

Unsere Abbildung ist ein Nachdruck einer unserer Heimatschutz-Vorkarten. Sie zeigt eine mächtige alte Eiche. In dem Begleitwort, das der Heimatschutz-Karte beigelegt ist, sagt Professor Dr. Winkelmann: Eiche von El-Dewersberg bei Volzin. Sie steht am Rande des Seiches auf dem Gutshofe an der alten Grenze zwischen dem Lande Belgard und dem bischöflichen Gebiete vom Jahre 1821. Auf ihrem Stamm soll früher der Bischofssitz eingesehnt gewesen sein. Sie hat 9,43 m Umfang, über den Knoten am Fuße 10,36 m. Nach meinen persönlichen Erfahrungen ist sie die stärkste Eiche Pommerns. Der Baum ist unten hohl, aber von dem jetzigen Besitzer ausgefüllt.

geschwächer Form zum Teil bis in unsere Tage hinein erhalten haben, so beim Teufelsstein von Putgarten, beim Wustkamen vor Gühren und beim „breiten Stein“ zu Birchow. Auch die Steinsagen, welche von Jüwergen und Nießen berichten, weisen ein beträchtliches Alter von einigen tausend Jahren auf; „es sind die im Volksmunde umgewandelten, örtlich veränderten Erinnerungen an uralte Götter- und Heldenmythen“. An die Stelle der Nießen ist in christlicher Zeit vielfach der Teufel getreten; sind nun von einem und demselben Steinblock sowohl Nießen-, als auch Teufelsagen überliefert, wie z. B. von dem Stein zu Nabelitz und von dem Nießenstein zu Wusterhagen, so ist es leicht zu entscheiden, welche von beiden Fassungen die ältere ist. — Aus der wendischen Zeit (6. bis 12. Jahrhundert nach Christi Geburt) stammen die sogenannten Steinmütterchen oder Babas, eigenartige Steinbilder, die in plumper Weise menschliche Gestalten oder doch wenigstens den Oberkörper einer menschlichen Gestalt zur Darstellung bringen; dazu

gehören „der Kerl von Grapzow“, die Habersteine von Damsdorf, der Stein von Koppalin u. a. Einige Steine gelten als in Stein verwandelte Menschen oder Tiere. Aus anderen Steinen fließt Blut, wenn sie angebohrt werden oder ein Stück von ihnen abgeschlagen wird. Auf anderen Steinen sind die Fußspuren von Menschen oder Tieren oder vom Teufel selbst sichtbar. Wieder andere Steine haben die Eigenschaft, in der Johannisnacht weich wie Nase zu werden und bei der Berührung ihre Gestalt zu verändern. Besonders häufig finden sich in der Nähe großer Steine alte Grabanlagen, die sich teils durch Urnen- und Knochenfunde, teils durch die mündliche Überlieferung von allerhand Spuk- und Gespenstergeschichten dokumentieren. Auch Schätze sollen vielfach unter den großen Findlingen verborgen sein; die Archäologen haben oft wertvolle Depotsfunde unter solchen Steinen gemacht. Andere Steine dienen als Grenzsteine und können als solche zuweilen ein hohes Alter aufweisen; in den ältesten pommerschen Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts werden solche Grenzsteine vielfach aufgeführt. Auch geschichtliche Erinnerungen knüpfen hier und da an einzelne Steine: ich nenne Karls XII. Wittagsstein bei Nabelitz auf Rügen, den Wallenstein-Stein im Kreise Franzburg, den Schlippenbachstein auf Wolzin, Peter Schmidts Krug in der Buchheide u. a. Auch die Verbrennung von Hexen wird mit einzelnen Steinen in Zusammenhang gebracht. Um einige Steine, wie z. B. den Teufelsstein von Bolchow und den Großstein von Greifswald, hat die geschäftige Volkphantasie ganze Kränze von Sagen gesponnen.

Wird nun ein Findling, mit welchem die eine oder die andere derartige Volks Sage verknüpft ist, vernichtet, so geht naturgemäß die Sage mit unter, wenn sie sich zunächst vielleicht auch noch eine Generation lang lebendig erhält. Und wie unendlich viel ist schon in Pommern an Findlingen vernichtet, nicht nur von einzelnen auf der Feldmark zerstreut lagernden Steinblöcken, sondern auch von den alten Opfersteinen und insbesondere von den steinzeitlichen Hüengravern, deren riesige Dimensionen selbst in halbverwüstetem Zustande noch unser Staunen und unsere Verwunderung erregen.

Nun wird ja vielfach dasjenige, was noch an Findlingen erhalten ist, sowohl von staatlicher, als auch von privater Seite in dankenswerter Weise geschützt, so in den Staatsforsten, auf den königlichen Domänen, auf den Besitzungen des Fürsten zu Putbus und noch bei einer ganzen Anzahl von anderen Privatbesitzungen. Aber die Menge derjenigen Findlinge, die der Gefahr gelegentlicher Vernichtung ausgesetzt sind, ist doch noch bei weitem größer. Damit nun aber auch auf diese mehr oder minder gefährdeten erratischen Blöcke der wohlverdiente Schutz ausgebeht werden kann, ist es zweckmäßig, ein Inventar der zurzeit noch in Pommern erhaltenen großen Findlinge aufzunehmen. Der Anfang hierzu ist bereits gemacht durch eine kleine Sammlung von „Großen Geschichten in Pommern“, die Professor Dr. Deede im Jahre 1908 im XI. Jahresbericht der geographischen Gesellschaft in Greifswald veröffentlicht hat. Diese Sammlung möchte ich nun möglichst über ganz Pommern ausdehnen, und da das nicht ohne die Mitarbeit vieler Interessenten möglich ist, so richte ich an alle Freunde des pommerschen Heimatschutzes die Bitte, mir bei Aufstellung des beabsichtigten Inventars behilflich zu sein. Zu diesem Zwecke füge ich einen kurzen Fragebogen bei, aus welchem ersichtlich ist, auf welche Punkte es hauptsächlich dabei ankommt.

1. Wo liegt der Findling? in welcher Ortschaft und an welcher Stelle der Ortschaft?
2. Wer ist Besitzer des Steines?
3. Wie groß ist der Stein? Länge, Breite und Höhe in Metern und Zentimetern.
4. Welches ist die Gestalt des Steines? würfelförmig, zuckerkuchelförmig, schrauf-, fargartig und ähnlich.
5. Ist der Stein noch vollständig, oder sind bereits Stücke davon abgesprengt?
6. Zeigen sich auf der Oberfläche des Steines künstliche Bearbeitungen oder Verwitterungsmale und welcher Art sind dieselben? Sind es Rillen,

Rinnen, Gräben, Näßchen, Schalen, Fußspuren von Menschen oder Tieren, oder noch anders geartete Eindücke? Ist der Stein mit Moos bewachsen?

7. Aus welcher Gesteinsart besteht der Findling? 8. Welches ist die nächste Umgebung des Steines? Sind dort Bäume (etwa wilde Obstbäume?), Gesträuch, Quelle, Bach, Fluß, andere Steine, Hünggräber anzutreffen?

9. Hat der Stein einen eigenen Namen? und welchen? weiß man, warum er so heißt?

10. Welche mündlichen Überlieferungen an Bräuchen und Sagen knüpfen an den Stein? gehört er zu den Kultsteinen oder zu den Steinmütterchen? Knüpfen Zwerg- oder Riesen- oder Teufelsagen oder andere Volkssagen an den Stein? Stehen Hochzeitsgebräuche oder sonstige abergläubische Meinungen, die mit Geburt oder Hochzeit zusammenhängen, mit dem Stein in Verbindung?

11. Gaben sich ehemals noch andere, im Laufe der Zeit vernichtete Findlinge in der Gegend befunden? und was weiß man noch von solchen?

12. Was die Größe der zu inventarisierenden Findlinge betrifft, so kommen hierfür im allgemeinen nur solche Steine in Betracht, die wenigstens in einer Dimension 2 Meter messen. Aber in steinarmen Gegenden werden ausnahmsweise auch wohl noch kleinere Steinblöcke Beachtung und Schutz finden müssen. Ebenso werden kleinere Steine, die die Träger einer Volkssage sind, für wichtiger und beachtungswerter anzusehen sein, als größere Steine, die solche Merkwürdigkeit entbehren.

Für jede, auch die kleinste Mitteilung bin ich dankbar.

□□□□

Aus Joachim Nettelbeds Mannesleben.

(Von ihm selbst aufgezeichnet.)

Die Feindseligkeiten gegen Preußen hatten im Jahre 1762 (im siebenjährigen Kriege) noch nicht aufgehört, als ich mit meinem erkauften eigenen Schiffe, „der Postreiter“ genannt und von etwa 45 bis 50 Lasten groß, unter Russischen Wäffen meine erste Reise von Königsberg auf Wolgast machte. Ich hatte eine Ladung Malz an Bord, deren Fracht mit 22 holländischen Gulden für die Last verdungen war. Als ich in Wolgast vor Anker gekommen, verkaufte mir Hr. Cankler, der Empfänger der Ladung, daß dieselbe für die Preußen in Steintin bestimmt sei, und bat mich, solange zu verweilen, bis er eines Fahrzeugs habhaft geworden, das sie heimlich, bei Nacht und Nebel, dorthin schaffen sollte.

Ich ließ mir das gefallen. Als aber die Ankunft des Schmugglers sich von einem Tage zum Andern verzog, ward mir Zeit und Weile lang; und zugleich auch erwachte in mir der Patriotismus, meinen pommerschen Landsleuten in Steintin etwas zur Liebe zu thun. So machte ich mich denn zu Hrn. Cankler, und stellte ihm vor: Mein Fahrzeug gieng nicht tief und wäre gar wohl geeignet, über's Haff und dessen Untiefen zu passieren. Wär' es ihm recht, so unternähm' ich es wohl selbst, die Ladung nach

Steintin zu bringen, da ich dieser Gegend hinreichend kundig wäre.

„Mir schon recht!“ erwiderte der Handelsherr erfreut — „Will Er sein Schiff dran wagen, Herr: die Ladung muß gewagt werden! — Wie hoch die Fracht?“ — Wir wurden um 500 Thaler einig. — „Aber sehe sich der Herr wohl vor!“ setzte Jener warnend hinzu — „Auf dem Haff liegt eine ganze Flotte von unsern schwedischen armierten Schiffen. Das wird Rünste kosten!“ — Was war zu machen? Der Schritt war einmal gethan; und wäre mir der Handel nun auch leid geworden, so erlaubte mein Ehrgefühl doch nicht, jetzt noch zurückzutreten.

Zuerst gieng ich mit meinem Schiffe die Reene hinauf bis ohnfers an den sogenannten Vock am Eingange des Haffs. Hier sah ich die schwedische Armirung in einem weiten Birkel vor mir liegen, und in der Mitte derselben eine Fregatte; so daß das Ding nicht wenig bedenklich ausah und ich meinem Muthe wader zusprechen mußte. Indeß peilte ich noch bei Tage mit dem Kompaß, wohinaus die größte Oeffnung zwischen den Fahrzeugen war. Die Nacht fiel rabendunkel ein; der Wind war frisch, mit Regen und Donnerwetter vergefellschaftet, und Alles schien mein Unternehmen begünstigen zu wollen.

Um elf Uhr endlich hob ich den Anker und segelte glücklich und ohne Hinderniß durch die Flotte, deren eigne aufgesteckte Feuer mir sogar die Richtung noch deutlicher angaben. Schon hatt' ich sie eine Viertelmeile im Rücken und glaubte mich geborgen, als unerwartet ein Schuß nach mir hin fiel, der, wie ich jetzt erst bemerkte, von einer, auf Vorposten ausgestellten Galley kam. Gimmell wie spudete ich mich, jedes Segel aufzuheben, das mein Schiffechen nur tragen konnte, das überdem, zu meinem Troste und seinen Namen rechtfertigend, ein trefflicher Segler war. Nicht lange aber, so blühte noch ein zweiter Schuß von der Seite nach mir auf; und dieser kam von einem andern Vorposten-Schiffe, dem ich ebensowenig Rede zu stehen gesonnen war.

Nunmehr machten beide Galleyen die ganze Nacht hindurch Jagd auf mich und kamen mir in der That nahe genug, daß unter den unzähligen Kugeln, womit sie mich begrüßten, viere durch meine Segel giengen. Mit Tagesanbruch war ich gegen Neu-Warp über. Hier aber kamen mir bereits drei von unsern Preussischen armierten Fahrzeugen entgegen, die gewöhnlich bei Biegenort lagen und durch das nächtliche Schießen allarmirt worden waren. Unter ihrem Schutze hinderte mich denn nichts, meinen Bestimmungsort zu erreichen; und während ich hier noch lag, kam auch der Friede mit Rußland zu Stande.

□□□□

Faßlabend in Nivörpommern.

Vör'n viertig bet föstlig Johr, de id nu bald krüggenden kann, bon wirren de Steinkahlen in'n Schholt noch nich recht in de Wod' — „Dor bitt man sich blot de Wbens mit run“, fäden de Frugens-

lud — un von Bricketts hadd noch kein Minsh 'ne Ahnung. Dat wir noch de schöne Tid, as mit schier Wäukenholt inbött un fast würd.

Wenn denn so un so bel Klasten — hüt heit dat „Meter“, dei is aewer lütter as'n Klasten — in'n Holt köfft wirren, denn würd'n Fuhrmann annehmen, de't ranhalen müßt. Meist wir dat so in'n Januor oder Februor, denn de Weg' mühten ist hart fin, un denn heit dat: „Un verget nich, bring mi ud 'ne Faßlabendraud mit.“ Dat wir för uns Göhren de Hauptsak bi dat ganze Holtföhren. Na, de Fuhrmann pleggt dat jo ud nich tau vergeten, un mit Freud würd dat Ding in Empfang nahmen. „Stechpalme“ heit sei up hochdütsch und de latinsche Nam is „Ilex aquifolium“.

De Struß möt in frühere Tid nich selten west fin, un hei mag't ud hüt noch nich fin, aewer id weit dat nich un kann blot seggen, dat id in minen Leven man einen wild andrapen heww, obglied id mi männigen Holt un Busch anfeken heww, un des' ein, den' id seihn heww, de steiht up'n Darb, nich wied von dat Dörp Born an den' Weg nah'n Prizow, un dat is'n Prachtstruß. Livei anner, de wo mäglich noch schöner sünd, stahn up'n Bings in einen Börgoren recht's un links von'n Jgang un sünd so slant waffen, as'n poor Pappeln un annerthalw' Manns hoch.

Ob de Steckpalme ud bi uns all in'n Ustarkwen is, id weilt' nich, aewer vielleicht kümmt sich de „Seimatschuh“ eis dorüm.

Um nu wedder up de Faßlabendraud tau kumen Den' Dag bör Faßlabend ward bunt Papier in Striepen oder, wenn't hoch kümmt, ud bunt Band in Gnn's fneiden un de an de Wäder mit'n poor Stich fastneigt un ud noch'n beten Knisterblatt (Nauschgolds) daran befestigt, dat't 'n wöhren Staat is. An'n Faßlabendmorgen heit dat för de Göhren tidig upstahn, denn nu geiht dat mit de gepukte Raub nah de ganze Fründschaft un Bekantschaft, um de ut't Wedd tau halen. Meistid gelingat dat jo natürlich hörbi, aewer de Freud is um so gröter, wenn sei würklich noch einen in't Wedd andrapen. Mit den' Raup: „Faßlabend, Faßlabend!“ ward up dat Deckbedd haugt, — wer dorunner liggt, woirt sich, denn de Wäder steden — un nich ihrer nah-laten, bet de Unglückliche sich fristöff mit'n „Bummel“ (weiche Semmeln ohne Einschnitt, welche aufgeschnitten und noch einmal geröstet die Zwiebade geben). Ud de, de all upstahn sünd, plegen nich jo tau fin, un ud'n Bummel tau spendiren. (t warden ud mihr nahmen).

Wenn't Tid is, geiht nah de Schaul, un middags giwolt' Bummel un Meß. De gepukte Faßlabendraud aewer ward achter 'n Speigel steken, wo sei bi weel Lüd dat ganze Johr bliwnt, bet sei dörch de nig' awlös't ward.

Des' Faßlabendbruf is mi blot ut Nivörpommern bekannt, un id glöm, dat hei dor ud hüt noch Wod is, wein ud man blot noch bi de lütten Lüd, de faster an so ne ollen Brül hängen, as de „Wörnehmen, bi de sowat nich för fin gelst.

W. F. Sch u l z.

Sprichwörter und Redensarten in Pommern.

Von F. Boll, Stolp.

Unsere pommersche Heimat ist nicht nur reich an Sagen, für deren Wiederbelebung vielfach Schritte unternommen worden sind, sondern auch an Sprichwörtern und Redensarten. Spiegeln die Sagen die Gewohnheiten eines Volkes wider, so lassen auch Sprichwörter und Redensarten, die in unserer Landbevölkerung tief Wurzeln geschlagen haben, Rückschlüsse auf deren Individualität zu.

Den Ursprung der Sprichwörter und Redensarten zu ergründen, dürfte schwer sein. Viele weisen wohl das Alter des Volkes selbst auf, andere wieder dürften fremden Volksstämme abgelauscht sein. Noch andere verdanken ihre Entstehung wohl allein dem Zufall. Der Volksmund ist nach dieser Richtung eben unerschöpflich. Interessant ist es aber zu beobachten, wie Sprichwörter und Redensarten, bei passender Gelegenheit angewandt, oft „den Nagel auf den Kopf“ treffen, wenn auch mitunter ihre versteckte Bosheit zum Teil nicht, zum Teil unangenehm empfunden wird.

Einen Grundzug in dem Lebensfrohen Wesen unserer Landbevölkerung bildet denn auch zunächst die Freude an einem reich besetzten Tisch. Das Sprichwort: „En gaut Stüd Spee makt en fasten Piel“ bestätigt diese Annahme, und jeder, der einmal Gelegenheit hatte, zu sehen, was für eine Menge Speisen in einer Bauernfamilie zu einer Mahlzeit vertilgt wird, muß die Richtigkeit des Sprichworts zugeben. Eine gewisse Abneigung findet man vielfach bei der ländlichen Jugend gegen Milch- oder Mehlspeisen. Auch die Jungen, denen schon früh eine gehörige Portion Mutterwitz eigen ist, ziehen die Fleischnahrung vor, und wenn die Mutter verwundert äußert: „Wo is't blot mäglich, dat de Jung kein Klüt mag, hewwen 's doch all acht Doag in 't Möhr stahn“, so zeugt es bei der Jugend schon von viel Humor, wenn die Eltern als Antwort zu hören bekommen: „Seber as heit mag; ji ät Klüt, id ät Fleisch“. Keineswegs aber ist die ländliche Jugend der vegetabilischen Nahrung abhold, wenn es heißt, den nachbarlichen Obstgärten einen heimlichen Besuch abzustatten. Dieses Eingreifen in fremdes Eigentum wird dann wohl mit der Redensart: „Äppel un Jungens hören tosam“ oder

„Mundrow is kein Deimstahl“ entschuldigt. Vorherrschend ist die Ansicht, daß viel Essen Kraft gibt, und renomierend hört man manchen jungen Bur-schen äußern: „Id goah mit'n Matt Backbeern noh'n Bähn rup, as wenn id nisch up'n Maßen harr.“ Kommt es aber zwischen zwei gleichaltrigen Bur-schen gelegentlich einmal zum Messen der Kräfte, so springt der Unterlegene schnell auf und ruft voreilig: „Weid glief stark“, obwohl er infolge seiner Schwäche nach unten zu liegen kam.

Daß dem schäumenden Übermut der Jugend auch des öfteren derb Einhalt geboten werden muß, darauf deutet das Sprichwort: „Ornung regiert de Wilt, Hund un Jungens de Anüppel“ hin. Doch mit einer Seelenruhe, um die ihn mancher städtische Leidensgenosse beneiden mag, nimmt der ländliche Bur-sche eine Züchtigung hin und weiß selbst tragischen Augenblicken eine komische Seite abzugewinnen. Eine Reihe von Redensarten hilft ihm den Schmerz überwinden. So z. B.: „Wi können as Bränder mit enanner lewen, fäd de Jung to sinen Badder, äwerst hei will jo nich.“ Oder: „Wat küm-mert mi, wat ächter mi passiert, fäd de Jung, as hei Schläg freg.“ Steht er wohl gar einen andern leiden, so weiß er ihn mit dem mutigen Sprichwort: „Jungens mösten nich weinen, un wenn de Kopp ut aff is“ zu trösten.

Der ländliche Junge bildet in einer Unzahl von Redensarten den eigentlichen Mittelpunkt. Bekannt ist sein enges Verhältnis zur Tierwelt, in der er gleichsam aufwächst. Da ist es kein Wunder, wenn der Bur-sche innigen Anteil an dem Wohlergehen des väterlichen Viehstandes nimmt. „Wat nu för Not för Welf un Volter, uns Raub heit all wedder bullt“, so begrüßt er wohl gar einen Zuwachs im Rindviehbestande. Enge Freundschaft verbindet ihn mit dem Hunde, mit dem er oft um die Wette rennt, was in der Redensart: „Gnunen un Jungens mafen den Weg tweimoal“ seinen Ausdruck findet. Selbst für Gelegenheitskomik ist ein Bauernjunge empfänglich. Ob er sich aber des Humors bewußt ist, wenn er ruft: „Mudder, mal flink de Gorenput tau, de Kackallenvogel is ut'n Burfen flagen“, dürfte anzuzweifeln sein.

Neben der Lebensfreude besteht unter der ländlichen Jugend auch ein Hang zum Nichtstun. Ergötzlich ist es, wenn ein Junge der Neigung zur Bequemlichkeit durch die Redensart: „Sitten is ganz schön, äwer gegen't Ligen kümmt doch nich“, Aus-

druck gibt. Doch mit dem vorgeführten Mier kommt auch bei ihm das Pflichtgefühl zum Durchbruch und resigniert äußert er, wenn ihm die Arbeit nicht befallen will: „Wer deint, de mutt“; oder: „Dat geist äwen nich anners, fäd de Mustant, un fiddelt up'n Stod.“

Dem Handwerk steht der Junge mit Hochachtung gegenüber. Bejagt ihm die Arbeit der Eltern nicht und will er sich einem Handwerk widmen, so kommt er sich schon in den ersten Tagen der Lehre wichtig vor. Die Redensart: „Is 'n Glück, dat wi Schni-der find, fäd de Jung, dor wir hei en Dag in de Biehr“ besagt, daß der Junge Optimist ist und sich überall bald wohl fühlt. Weltkenntnis verrät er aber nicht, wenn er staunend ausruft: „Mudder, Mudder, wat is de Wilt doch grot; hinern Marg liegen ud noch wedder Hüfer.“ Wie schon gesagt, ist die Zahl der Sprichwörter und Redensarten, die Bezug auf den ländlichen Bur-schen haben, groß, und so gibt es noch viele andere treffliche und lebens-wahre Redensarten, aber ich will es bei diesen Bei-spielen genug sein lassen.

Dem pommerschen Bauern wird im allgemeinen ein bescheidenes Maß von Wissen nachgefragt. Im Gegensatz hierzu stehen aber Sprichwörter und Redensarten, die ihn wiederum in allen Säteln gerecht erscheinen lassen. Die Anforderungen, die er an die geistige Kraft eines Menschen stellt, sind gewiß nicht groß; findet er dennoch jemand, der schwer begreift oder nicht anständig ist, so äußert er wohl: „De sieht der Himmel vör'n Dubelsack an.“ oder: „Sei kann nich wider denken, as von twöffen bei Widdag.“ Dummheit direkt bezeichnet er mit dem Sprichwort: „De is so dumm, as hei lang is.“ Eine Reihe Schimpfwörter läßt den Landbewohner denn auch nicht in Verlegenheit kommen, den richtigen Ausdrück zu finden. So z. B.: Grützkopp, Stroch-kopp, Däskopp, Dummerjan, Dämack und das noch kräftigere Dusseltier. Trägt sich bei einem Menschen die Dummheit im Gesicht ab, so regt sich bei dem Bauern ein gewisses Mitleid. Er sucht die Schuld bei andern und äußert: „De kann dor ut nich bör, dor find de Paten schuld an.“ Auch der Volkswitz bemächtigt sich schnell solcher Opfer, denn es heißt von ihnen: „De kann bör Dummheit gor nicht inschlappen.“ „De kann bör Dummheit nich gradut gahn“ oder: „De is bon starwen to dumm“. Diesen so gekennzeichneten bleibt aber auch im Sprichwort

„Landschaftlich hervorragende Gegenden“.

Seit dem Jahre 1907 haben wir ein preussisches Gesetz gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden. In § 8 heißt es:

„Der Regierungspräsident ist befugt, mit Zustimmung des Bezirksausschusses für landschaftlich hervorragende Teile des Regierungsbezirkes vorzuschreiben, daß die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung von Bauten und baulichen Veränderungen außerhalb der Ortschaften versagt werden kann, wenn dadurch das Landschaftsbild gröblich verunstaltet werden würde und dies durch die Wahl eines anderen Bauplatzes oder eine andere Baugestaltung oder die Verwendung anderer Baumaterials vermieden werden kann.“

Auf Grund dieses Gesetzes ist eine Anzahl von Ortsgeboten zum Schutze charakteristischer alter Städtebilder erlassen worden. Auch ist das Verbot gegen die Neufälle an den Bahnstrecken zustande gekommen; letzteres vor allem auf Grund des oben angeführten § 8. Dieser Paragraph und vor allem die Bezeichnung „landschaftlich hervorragende Gegenden“ sollen uns hier beschäftigen.

In Heft 13 des Jahrganges 4 der Bundeszeitung „Heimatschutz“ finde ich in einer Besprechung des Gesetzes durch Dr. F. W. Bredt-Barmen folgendes: „Nur für landschaftlich hervorragende Gegenden können also . . . Vorschriften erlassen werden. Maßgebend für die Erklärung des Begriffes landschaftlich hervorragende Gegenden kann nicht das Heimatgefühl der Bewohner der betreffenden Landschaft allein — vielmehr die Bewertung der Landschaft durch die öffentliche Meinung, den Zustrom der Besucher usw. sein.“ Ich vermag dieser Auffassung nicht ganz zuzustimmen. Sie befriedigt keineswegs und ist eine Waffe in der Hand der Gegner der Heimatschutzbewegung. Bemeistert vor mir liegt eine Flugschrift: „Die Gesetze gegen die Verunstaltung von Stadt und Land. Eine kritische Betrachtung von Dr. Hans Riese. (Verlag H. Rodow, Berlin; Preis 30 S.)“ Ich gebe das so genau an, weil sich jeder für die 30 S. das Vergnügen verschaffen kann, aus der „Kritik“ des Verfassers zu lernen, wozu sich eine Kritik erniedrigt, wenn sie von unsachlicher Voreingenommenheit diktiert wird. Dr. H. Riese sucht in der kleinen Schrift allen denen, die sich durch die Kulturbewegung des Heimatschutzes bedroht fühlen, nachzuweisen, daß die bestehenden Heimatschutzgesetze hundert und mehr Möglichkeiten bieten, Mißbräuchen zu werden, daß sie so unklar und dehnbar seien, daß sie immer noch ein Loch zum Durchschlüpfen lassen usw. über die Entstellung durch Neufälle sagt er, nachdem auch er die Verunstaltung landschaftlich reizvoller Gegenden verdammt hat: „Dagegen belustigt und zerstreut es den Normalmenschen eher, als daß es uns stört, wenn wir auf langweiliger Fahrt durch öde, eintönige Landschaften wenigstens hin und wieder auf die Güte des Oro-Gießels“ und die abnehmende Kilometerzahl . . . aufmerksam gemacht werden. Denn too nichts ist, das ist füglich auch nichts zu zerstören.“ Und kürzlich in Spandau bei einer Gerichtsverhand-

lung, die eine Polizeistrafe wegen Verunstaltung aufhob, kam es als Meinung des Gerichtes zum Ausdruck: Als landschaftlich hervorragende Gegenden könnten nur solche gelten, die einen lebhaften Wechsel von Berg und Tal aufzuweisen hätten. Solche Gegenden gäbe es z. B. am Rhein und in Thüringen. . . Dann ist also nach allem und trotz des Gesetzes unser norddeutsches Tiefland vogelfrei! Und dann die Auffassung, die Bewertung der Landschaft richte sich nach der öffentlichen Meinung und dem Strom der Besucher. Dann steht es um unser Pommerland — Besucher! öffentliche Meinung! — besonders schlimm! Schützen wir unsere Landschaften um der öffentlichen Meinung und der Besucher willen? Oder schützen wir sie für die darin Lebenden als einen Quell der Freude und Kraft?

Gewiß wird nicht allein der „Totalpatriotismus“, der sein Uebel für die schönste Gegend erklärt, maßgebend sein! Aber sollen wir Pommer es uns gefallen lassen, daß man auch auf uns das Riesische Wort anwendet: „Wo nichts ist, ist füglich nichts zu zerstören.“ Wir erheben Einspruch dagegen! — Für ein größeres Stück flachen Landes kann eine Hügelgruppe, ein Bachtal usw. sehr wohl etwas landschaftlich hervorragendes sein, das des Schutzes bedarf und wert ist. Im vollkommen ebenen Lande ist ein freundliches Dorfbild mit schmucken Giebeln, alten Bäumen und spitzigem Kirchturm mit Recht schützenswert und oft von schönheitlich hervorragender Wirkung. Es begeistert das flache Land seine Künstler so gut wie das Gebirge, und seine Reize mögen nur dem einseitig geschmacklich gebildeten Menschen gering erscheinen. Aber vor allem ist es doch das Heimatgefühl — denn um das kommen wir nicht herum —, das Heimatgefühl, dem wir die Heimat zu erhalten suchen, mag sie nun himmelhohe Berge oder weite Ebenen aufweisen. Wer von Dresden nach Berlin fährt, wird zumeist durch sogenannte reizlose Gegenden kommen. Ginge es nach Dr. Riese, so würde über diese ganze Gegend der Stab gebrochen. Und doch, wer nicht bloß ein Auge für die „belustigende“ Stredenlandschaft hat, der wird hin und wieder noch etwas Schönes, Reizvolles vorüberfliegen sehen, dessen Schönheit er erhalten wissen möchte. Wir wollen eben nicht alles gedankenlos über einen Kamm scheren. Wir wollen mit rechter Heimatliebe, die nicht davon beeinflusst ist, ob etwas auch dazu geeignet ist, den goldspendenden Fremdenstrom ins Land zu locken, ob es vor den Augen verwehnter Weltenbummler bestehen kann, das hervorzuheben und geschützt wissen, was sich über die Durchschnittsreize unserer Heimat erhebt. Ein gültiges Gesetz aber bewahre uns vor den „fachverständigen“ Beurteilern im Schnellzuge. Wer bequem zurückgelehnt im Wagen 2. Klasse des Schnellzuges unsere weiten norddeutschen Ebenen zu durchfliegen gewohnt ist, um erst gelangweilt aufzustehen, wenn „hohe Berge“ am Horizonte auftauchen, der kann unmöglich beurteilen, ob in einer Gegend etwas zu schützen noch tut oder nicht. — Aber wer ist denn Beurteiler? Herr Dr. Riese sagt: „ . . . der vielmehr, der

innerhalb der Zahl der Gebildeten die erdrückende Mehrheit stellt und dem die Gesetze daher auch gemeinlich gelten! — Er soll über etwaige Verunstaltungen entscheiden usw.! Er soll das letzte Wort behalten! — Fragen wir uns nun einmal: wer ist der „er“? Bis vor etwa zwei Jahrzehnten war das einer aus der allerdings erdrückenden Mehrheit, die in ihrer Urteilslosigkeit, ihrem Mangel an sittlichem und schönheitlichem Empfinden den Tiefstand unserer Kultur verschuldet haben. Seitdem ist es besser geworden! Aber noch heute: müssen wir nicht den Wald vor der „Masse“, die Papierfortwirft, Sträucher und Bäume schädigt, Blumen pflückt und wegwirft, polizeilich schützen? Ist's nicht auch eine „Mehrheit“ von Interessenten, von „Gebildeten“, die unser Land mit geschmackloser Neufälle überzogen haben? Entstellt nicht eine „Mehrheit“ unsere Dörfer durch schlechte Bauten? — Nein, wenn die „Mehrheit“ das Wort behält, die Masse des Durchschnittes, dann kommen wir nie weiter. Und wenn es besser geworden ist, waren es nicht einige führende Geister, die emporhoben? Freilich die Menge widerstrebt und tut es noch. Sie schimpft und lästert und muß doch folgen. Erst eine spätere Zeit, wie in Geschichte und Politik, wird gerecht richten, wird anerkennen müssen, daß der Kern der modernen Bestrebungen, wenn's auch einmal Übertreibungen gegeben hat, gut war. In Spandau hat der Durchschnitt der Gebildeten entschieden! Und wie? — Freilich, in schönheitlichen Fragen den weisesten Künstler und Gelehrten allein entscheiden zu lassen, möchte auch verfehlt sein. Mag man den beiden Gegenfassen Gelegenheit geben, sich gemeinsam zu betätigen und aneinander abzuschleifen! Denn bedenken wir es immer — oder möchte es einer bestreiten? —, durch wen lernt die Menge der Gebildeten sehen? Wer führt sie weiter von Schönheit zu Schönheit? Künstleraugen sind's, aus der Menge hervorgegangen und ihr angehörend, also nicht weisensfremd! Und darum ist es ein Unfug, den Durchschnitt als unbedingten Richter auch auf dem Gebiete der Verunstaltung einzusetzen. Der Durchschnitt braucht überall einen Vorpann. Er leugnet es zumeist. Aber es ist doch so!

„Landschaftlich hervorragende Gegenden!“ Ich weiß, daß man in maßgebenden Kreisen der Provinz nicht so urteilt, wie etwa das Spandauer Gericht oder die genannte Flugschrift. Trotzdem halte ich den Hinweis auf jene für unsere Heimatschönheit so verderblichen Anschauungen für nötig, um alle Freunde unseres pommerschen Heimatschutzes zur Wachsamkeit zu mahnen. M. R.

•••••

Jeder kann helfen.

Man schreibt uns unter dieser Überschrift: Aus meiner Heimat möchte ich Euch etwas erzählen. Im vollen Angebandenheit streifte ich in den Ferien durch den Wald, über die Wiesen und Felder. Besonders ein Plak zog mich stets von neuem an. Witten auf einer schönen farbenfrohen Wiese lag ein mächtiger Stein, lang und breit, ganz

ein Trost, denn von ihnen sagt der Volksmund: „De dümmsten Buren bugen de dicksten Ruffeln“ oder: „Kein Narr ist so dumm, bei ihm immer noch einen, de em vör lauf hölt.“

Hat der Volksmund die Dummheit mit einer Reihe Redensarten bedacht, so hat er ihr Gegenstück, die Überflugsheit, keineswegs hiesmütterlich behandelt. Von einem überflugen oder einem Nase-weisen heißt es: „Sei is äwerflaust, nägenlaust, nästwis; hei is so laust, dat hei vör Klauheit nich wassen kann; de kann nägen Wöl durch en Barg rücken; de kann de Häuener jingen liehren.“ Spöttisch fragt man auch solch einen Menschen: „Säht woll Hummell soagen?“ oder: „Hätt din Wadder noch mehr son Klau Rinner?“ oder: „Mensch, lewst du noch? Klau Rinner waren süst rich ult.“

Auch vor dem Begriff „Verrückt“ hat der Volksmund keineswegs Halt gemacht. Eine Fülle von Ausdrücken ist geschaffen worden, die schlimmste Krankheit unter den Menschen zu bezeichnen. Widerstrebt es auch, diesen Stoff scherzend zu behandeln, so sollen doch die gebräuchlichsten Redensarten hier wiedergegeben werden. Etwas philosophischen Geist verrät der Bauer, wenn er die Hypothese aufstellt: „Wenn einer dat kriegt, kriegt hei't immer dorst in'n Kopp“. Sonst äußert sich das Volk vielfach von diesen Unglücklichen: „De hätt nich sinen Schick; de hätt in'n Brägen; hei is äwerfarrt, em is en Schruw los; in dem sin Watenskrut is't nich richtig“ usw.

Die Unzufriedenheit ist auf dem Lande weniger zu Hause, als in den Städten. Schenkt der Herrgott dem Landmann gut Wetter, das er zum Gedeihen seiner Früchte unumgänglich braucht, so ist er mit seinem Stande schon zufrieden. „Wat man nich sin noch werden kann, dor loat mi Gott den Sinn dorvon.“ äußert er wohl Stelbern gegenüber. Dennoch kennt er den Wert des Geldes, worauf das Sprichwort: „Wat Gild lacht“ hindeutet. Er sieht aber sein Fortkommen nur in der Arbeit und sieht dem spekulativen bzw. unredlichen Gewerbe abhold gegenüber. „Wer in de Rott'rie fett“, ward selten over nie fett“, heißt es. Daß Geld die Welt regiert, wie man zu sagen pflegt, ist auch dem Bauern bekannt, und wen er im Besitze von Geld weiß, dessen Macht hält er für vollkommen. „Für Gild kann man den Düvel dancen sein“, sagt er mit Bezug auf solche Leute. Daß seiner Gütmütigkeit auch ein

Ziel gesetzt ist, darauf deuten die Redensarten hin: „Unsin ist nich de Döb“ oder: „Bim Gildgetren hört de Gründschaf up“.

Gabgierigkeit weiß der Landmann scharf zu tadeln. „De is so gierig noh'n Gild, as de Jgel noh'n Blaut“ oder „as de Düvel noh de Seel“ heißt es. „De is raffigierig, dat is en Seelenverlöper, de nimmt dat bonne Lebendigen, von de Döbnigen kriegt hei nicht mehr“ äußert der Volksmund weiter. Und prägt sich die Gabel bei Menschen in der äußeren Erscheinung aus, so sagt man wohl: „Den staht de Finger so to'n Griepen“.

Der Geizhals ist nicht minder mit köstlichen Perlen des Volkswises bedacht. „De Giz helpt woll up, äwer de helpt nich drögen“, heißt es. Weiter: „Dat's en Knicker, en Gizzungel, en Lushund; de is hartkniebig; hei kriegt den Arm rich trumm; de kann nicht misse, as't schwarz achterm Noagel.“ Von Geizigen, die an ihrer eigenen Nahrung sparen, sagt man: „De gönnt sich nich en Mul voll Äten, nich de Dogen innen Kopp“.

Was so ein Geizhagen mit Mühe im Leben erworben, das wird oft von seinem Nachkommen leichtsinnigweise verbraucht. „Wat man spaort an sine Mund, freit Ratt un Günd“ sagt der Volksmund. Als Gegenstück zum Geizigen gilt der Verschwender. Von diesem sagt man: „Sei kann kein Gild lieben; Gild is em nich nütz“. Bezeichnend ist auch die Redensart: „De is dat stierig gram“. „Hätt de Düvel de Rauh hoakt, so kann hei uf dat Ralt kriegen“ sagt ein Verschwender wohl selbst, wenn er am Ende seines leichtsinnigen Zuns angelangt ist. Das Volk sieht bei solcher Lebensweise auch ein trauriges Ende voraus, denn oft kann man die warnende Redensart: „Sei schmitt jekt mit de Dufende rüm, doch t' ward hol dünn werden, un Kollieben rümmt tokt“ hören. „De hätt allen's verbumfiedelt, verschwinägelt, verbröcht; dem sind Güz un Gof durch de Rehl gahn“ sind weitere Bezeichnungen eines Verschwenbers.

Treffend weiß der Volksmund Arm und Reich zu unterscheiden. Zahllos sind die sich hierauf beziehenden Redensarten. So heißt es im Sprichwort: „Arm Lüd möten borgen un rik Lüd heimwen Sorgen. Rik Lüd Döchter un arm Lüd Kälwer loamen bald an'n Mann.“ Und die Armut selbst bezeichnet das Sprichwort: „Wer sich nich satt äten kann, kann sich uf nich satt liden“. Bitterliche Ar-

mut wird mit einer großen Fülle von Ausdrücken bedacht: „De is arm as Giod; naht as'n Regenwonn; den kann man up'n Kopp stellen, fällt kein Pennig rut; dat's Herr von Habenig; dat's en Glend, to'n Gotterbarm, dor kann ein'n Hart im Biet weih dauhn.“ Ist die Armut an der Kleidung zu erkennen, so heißt es: „Ein Gend up'n Zun un ein up't Ralldun“. Fehlt Nahrung, so heißt es: „De hätt nicht to bieten und to bräken; dor is Schmalhans Käsch; de löppt mit'n Meß in't Stuw rümmer un kann't Brot nich finnen.“ Und vom Hunger sagt man: „Hunger driwt ein; de kann vör Hunger rich sacht gahn; de kann vör Hunger rich inschloopen; Hunger is de erst Wedder; de sügen Hungerpoten.“ Versucht jemand, seine Armut zu verbergen, dann sagt der Volksmund von ihm: „Je lüfger, je müfger; späht sich up as en Graf; Diddaun is min Rikbaum“ usw.

„Wer Brot hätt, dem ward Brot haben“, will besagen, daß dort, wo Geld ist, immer mehr hinzu kommt. „De hätt wat inne Knaken, wat im Lumen“, heißt es von Wohlhabenden. Weiter: „De kann woll lachen, wenn ammer weinen; de sitt warm in'n Neht; de hätt wat inne Neht to broden.“ Von reichen Leuten sagt man auch: „De hätt Äsch, de hätt Moses un de Propheten; de hätt Remunche; hei lewt as Gott in Frankreich.“ Prahl ein Wohlhabender, so sagt der Volksmund: „Wer't lang hätt, lett't lang hängen.“ Bringt es aber jemand im Leben zu einer gewissen Wohlhabenheit und zeigt dann, daß er mit seinen früheren Gewohnheiten gebrochen hat, so äußert der Volksmund: „Wenn de Luz ut'm Schorf kümmt, so bitt sei.“

Siermit komme ich nun zu Plagegeistern der Menschheit, zu denen das Volk vielfach auch in einem gewissen Verhältnis steht, ja es gar nicht einmal als Unglück ansieht, wenn jemand allzu sehr davon geplagt wird. Denn das Sprichwort: „Güß sin hunnisch, Lüs sin herrlich“ deutet darauf hin, daß das Volk in dieser Beziehung auch einen gewissen Standesunterschied kennt. Da die Lüs somit den Vorrang hat, will ich mich auch mit ihr zuerst beschäftigen. Das Volk unterscheidet hier zwei Arten dieser Plagegeister, „die Kopplust“ und „de Vinlus“. Alte Kämme werden als „Lushart“ bezeichnet. Als Drohung hört man oft die Redewendung: „Sall id di eis durchlufen?“ und nach vollbrachter Tat heißt es dann: „Den hew id de Lüs schön wild matt.“

unregelmäßig von Gestalt. Es war ein „Findling“, ein „Frr-“ oder „Wanderbloß“ oder, wie die Wissenschaft sagt, ein erraticus Bloß, von riesigem Gewicht. Vom hohen Norden, sind diese Steine in der Eiszeit hergewandert. Kein menschliches Denkmälchen kann an Alter sich mit ihnen messen. Oft sah ich auf jenem Felsen und träumte von seiner kalten Heimat und von seiner großen Reise. Und von Stunde zu Stunde wurde er mir lieber.

Dann war ich einmal längere Zeit von jener Gegend entfernt. Erst nach einem Jahre sah ich sie wieder. Der erste Gang am Abend galt meinem Felsen. Schon von ferne sah ich etwas Fremdes. Über die ganze Wiese hin leuchtete es in großen weißen Buchstaben. Drei Wanderer, die einige Tage in dem Dorfe gewohnt, hatten sich die unendliche Mühe gemacht, in diesen Bloß ihre Namen zu meißeln und mit Farbe auszumalen. Die Landleute hatten es gebilligt und ihnen geholfen. Das Landschaftsbild war für immer zerstört. Ich konnte nichts mehr ändern.

Doch nicht immer ist es zu spät, oft gibt es noch eine Abwehr! Drum wohl: „Schützt die Naturdenkmäler Eurer Heimat!“ Hier gibt's noch viel zu tun. Manch einer fündigt wohl gar noch gedankenlos gegen des Wanderers erste Pflicht, vor dem Weitermarsch den Lagerplatz wieder in einen würdigen Zustand zu setzen und alle Lager Spuren zu vernichten.

Wir haben vieles zu schützen: schöne Felsbildungen, Aussichtspunkte, die die Natur geschaffen, Wildbäche, Wasserfälle, Moore, Teiche und Seen. Niemand soll in unserer Gegenwart Bäume oder Sträucher unnötig beschädigen oder gar ein Vogelnest ausnehmen dürfen!

Seht Euch nur um, Ihr werdet auf Euren Fahrten mehr Gelegenheiten finden, als Ihr denkt. Es ist ein ernstes und nötiges Werk, das wir uns vornehmen, an dem wir unermüdet von Jahr zu Jahr wirken wollen und können!

Geschrieben von einem, der seine Heimat lieb hat.



Jahresbericht der Ortsgruppe Anklam. Die Ortsgruppe Anklam bildete sich im Mai 1912. Wegen der geringen Mitgliederzahl wurde von einer Vorstandswahl abgesehen. Der Vorstand des Landesvereins Pommern übertrug die Leitung und Geschäftsführung der Ortsgruppe ihrem Begründer, Seminarlehrer Stielow-Anklam. Die Vorstandswahl soll in der nächsten Sitzung erfolgen, in welcher zugleich über die besonderen Ziele und Aufgaben beraten werden wird, auf welche sich die Arbeit der Ortsgruppe erstrecken soll. Die Ortsgruppe zählt zurzeit 25 Mitglieder. Im ersten Geschäftsjahre bestand die Arbeit darin, zunächst weitere Kreise für den Heimatschutzgedanken zu erwärmen und mit den Bestrebungen des Bundes Heimatschutz bekannt zu machen. Das geschah durch folgende fünf Lichtbildervorträge: 1. 28. Februar 1912. Pommerns Naturdenkmäler. 2. 8. Mai 1912. Naturschutzpark in Deutschland und Österreich. 3. 8. November 1912. Pommersche Bauweise einst

und jetzt. 4. 8. Dezember 1912. Alte Bauwerke Pommerns und pommersche Volkstrachten (Kriegerverein Erien, Kr. Anklam). 5. 11. Dezember 1912. Baudenkmäler und historische Denkmäler des Anklamer Kreises. — Die letzte Lichtbildervorstellung, bestehend aus 72 Bildern, hat das Seminar herstellen lassen, um sie überall hin unentgeltlich zu verleihen. Wir hoffen, daß dies ein richtiger Weg ist, auf dem Liebe und Verständnis für die engere Heimat geweckt wird. Möchte man diesem Beispiele folgen!



Aus der Vereinsarbeit.

1. **Vorträge.** Im Monat Februar wird an einem noch zu bestimmenden Tage eine Mitgliederversammlung stattfinden. Wahrscheinlich werden Lichtbilder aus Anklam und dem Kreise Anklam (die Schwerinschen Schlösser u.) gezeigt und besprochen werden. Mitglieder und Angehörige haben Zutritt. Wir bitten, aber auch Gäste, die sich für die Heimatschutzsache interessieren, mitzubringen!

Einen öffentlichen Vortrag wird wahrscheinlich am 7. Februar Dr. Lhotzky über „Naturschutzpark“ halten. Auch hierüber erfahren unsere Mitglieder noch genaueres. Außerdem ist ein Vortrag und eine Vorführung der Lichtbilder des Bundes vor Schülern und Schülerinnen in Aussicht genommen. Ein Vortrag über „Vogelschutz“, von mehreren Vereinen veranstaltet, wird noch bekanntgegeben werden.

2. **Vorstandsitzung vom 15. Januar.** (Anwesend die Vertreter des Buchheide-Vereins, des Biologischen Vereins, der Dürer-Gesellschaft, des Entomologischen Vereins Pacta, „Fris Reuter“, Verein für plattdeutsche Sprat un Ort, des Lehrers-Vereins, des Landwirtschaftlichen Vereins, des Meßenthiner Waldvereins, des Tiergeschützbereichs, des Vereins f. volkstümliche Naturkunde.) Aus der Tagesordnung: Gemeinsame Beratung über Gründung eines Werbeausschusses für den Verein Naturschutzpark. — Über einen „Vogelschutzvortrag“. — Baumschädigungen durch Reutungen der überlandzentrale. — Heimatschutzpostkarten, II. Folge. — Vogelschutzmerkblatt. — Tätigkeit der Bauberatungsstelle.

3. **Aus den Gängen der Geschäftsstelle:** Besuch aus Jansenitz, die Anlage von Schutzzäunen an der Bahnstrecke betreffend. — Hinweis auf die Erbauung einer Bahnbrücke bei Deep. — Hinweis auf die Geschäftsmühlen im Kreise Udermünde. — Gutachten über die Verschandlung von Alleen durch elektrische Leitungen, von Herrn Runge-Hamburg.

4. **Unsere Lichtbilder-Folgen.** 1. Folge: Schutz der Natur und des Landschaftsbildes. 60 Bilder. 2. Folge: Schutz und Pflege der Werke: Rauchhäuser, Trachten, Alt-Stettin, aus alten pommerschen Städten, Schlösser, Klöster, Dorfbilder. 85 Bilder.

Unsere Lichtbilder mit Text werden unentgeltlich an jedermann verliehen. Sie sind in diesem Winter bisher 20 mal benutzt worden. Ein billiger Lichtbilder-Apparat wird vermittelt.

5. **Unsere Heimatschutz-Postkarten.** 6 Karten im Umschlag 50 Pf., für Wiederverkäufer 30 Pf., für

Mitglieder und Mitglieder angeschlossener Vereine 20 Pf. Bisher sind 13 000 Karten verkauft.

6. **Wander-Ausstellung von Vogelfütter- und Nistgerätschaften.** Geeignet für kleine Städte, Dörfer; in den Schulen aufzustellen und zu zeigen. Wird unentgeltlich von Mitte Februar an an jedermann verliehen. Näheres durch die Geschäftsstelle.

Wir danken für alle an uns ergehenden Zuschriften! Eine Beantwortung kann aber meist nicht umgehend erfolgen. Man wolle in der Hinsicht Nachsicht üben. Lieb wäre es uns, wenn alle Einsender ihren Namen und ihre Adresse nennen wollten, damit gegebenenfalls weitere Erkundigungen eingezogen werden können! Einsendungen sind zu richten an die Geschäftsstelle, Stettin-Grünhof, Pölitzerstr. 69, Telefon 2836.



Aufruf!

Eine neue Ansichtskarten-Folge des Landesvereins soll das pommersche Dorf in seiner stillen Schönheit zur Darstellung bringen. Die dörflichen Ansichtskarten sind auch heute noch vielfach recht charakterlos und unkünstlerisch. Vorbildliches zu schaffen, hat sich der Landesverein vorgenommen. An alle Photographierenden ergeht die Bitte um Mitarbeit. Damit aus der Fülle von Material das Beste ausgewählt werden könne, ersucht die Geschäftsstelle um reichliche Einsendungen. Als Vorbilder kommen in Betracht: die Dorfkirche mit dem Friedhofe, die Dorfstraße, einzelne schöne Gehöftanlagen und Häuser. Gruppen, Gesamtansichten, Bilder aus dem Dorfleben — Rücksendungen erfolgen nach der Sichtung. Unkosten werden erstattet. Auf Wunsch wird bei einer Veröffentlichung der Name des Photographen genannt. Auskunft erteilt die Geschäftsstelle: Stettin-Grünhof, Pölitzerstr. 69, Tel. 2836.

Anzeigen.

Lichtbilder-Vortrag

Dr. H. Lhotzky: Die Naturschutzpark-Bewegung

Freitag den 7. Februar abends 8½ Uhr in der Aula des Labighausmanns. (Halle der elektrischen Straßenbahn.) Preis 50 Pf.

Eintrittskarten sind zu haben im Verkehrsvereins-Haus am Berliner Tor und der Buchhandlung von Dannenberg & Cie., Breite Straße 55.

Mitglieder der unten genannten Vereine bezahlen für Eintrittskarten, die in jeder gewünschten Anzahl gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte verabfolgt werden, 30 Pfg.

Werbeausschuß für den Verein Naturschutzpark.

Vund Heimatschutz, Landesverein Pommern. — Buchheide-Verein. — Biologischer Verein. — Dürer-Gesellschaft. — Entomologischer Verein Pacta. — Gartenbau-Verein. — Landwirtschaftlicher Verein. — Lehrer-Verein. — Meßenthiner Waldverein. — Ornithologischer Verein. — Provinzial-Komitee für Naturdenkmalspflege. — Tiergeschützbereich. — Verein für volkstümliche Naturkunde. — Stettiner Verkehrsverein.

Druck und Verlag: Ewald Gentzenhoff, Stettin. — Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. Reppel, Stettin, für den Inseratenteil: Wilhelm Wila, Stettin.

Geht jemand im Winter barhäuptig hinaus, so äußert der Volksmund: „Sett di man'n Nüz up, sünst verköllst di de Lüs.“ Heruntergekommenen Menschen prophezeit das Volk an: „Den bieten de Lüs ut noch eis.“ Die Redewendung: „Je hungrier de Lüs, je scharper bitt sei“ zeugt von einiger Vertrautheit im Umgang mit den Tieren. Weiß einer eine Sache mit besonderem Geschick anzufassen, so lobt man ihn mit der Redewendung: „Dat hett hei so in'n Griff, as de Racker de Lüs.“ Auch mit Schimpfwörtern bringt der Volksmund die Lüs in Beziehung. So z. B.: Lushund, Luspungel, Lustram, Lüsangel usw. Selbst zur Bezeichnung der Stärke der Wärme bzw. Kälte dient die Lüs, denn das Volk spricht von „lufig warm oder lufig kolt.“

Eine etwas humorvolle Stellung nimmt im Gegenatz zur Lüs der Floh ein. Dieses im Volk mit „Springintilb, Hüpper, Schwarz Dufor, Trampeltier usw.“ bezeichnete Tierchen bildet vielfach den Mittelpunkt von Scherzfragen und Volksrätseln. Kommt zufällig während einer Unterhaltung die Rede auf den Floh, so wird oft die Scherzfrage angewandt: „Weiten Sei ut, wat't best annen Floh ist?“ und als Antwort hört man dann: „Na, wil's nicht beschlagen sin, denn süß schlägen's einem de Rippen in!“ Ein ganz beliebtes Rätsel ist ferner: „Wede Tier hätt dat süßte Fleisch?“ Und die Lösung: „De Floh, dor lidt man sich schon vörher de Finger noh!“ Selbst als Wetterprophet dient dem Volke der Floh, denn es heißt: „Wenn de Frugenslud de Floh bieten, denn ward dat anner Wedder.“ Die Jagd auf diese munteren Springer gilt als besonders schwierig: „Leiver will id Floh händen, as . . .“ heißt es vielfach, wenn jemand eine besonders schwierige Arbeit ablehnt. Einem Prahlhans hält der Volksmund oft die Redensart entgegen: „So, du bist Herr äwer din eigen Lüs, doch de Floh, de hüppen di doch noch weg.“ Noch schwerer zu bändigen sind jedoch aus der Art geschlagene Mädchen, denn hierauf deutet die Redensart: „Will Dierns sin schworer zu händen as'n Saß bull Floh“ hin.

Findet sich so unser ländliches Volk mit einigem Humor in jeder Lebenslage zurecht, so weiß es auch aus dem Leben seine Lehre zu ziehen. Von einer ernsten Lebensauffassung zeugt das Sprichwort: „Dat Läden is de beste Schaul, von de Weig het an'n Großvadderstahl.“ Dem Zwist unter Ehe-

leuten ist unsere Landbevölkerung im großen ganzen abhold, dennoch treibt die Klatschschicht auch ihre Blüten. Ist zwischen Eheleuten Streit entbrannt und findet sich ein guter Nachbar, der diesen schlichten will, so wird ihm vielfach der Rat zuteil: „Wer sich twischen Mann un Fru stellen deht, wenn sei sich vertünt hewwen, dei is äwen so dumm als jen, dei sich twischen twei Regenichirmen stellt, wenn dat regnen deht.“ womit angedeutet werden soll, daß sich die Eheleute doch wieder vertragen und daß sich dann der ganze Zorn gegen den „guten Freund“ richtet, wenn nicht gar ihm die Schuld an dem Zwist beigemessen wird. Das Sprichwort: „Wo sich twei im verdragen, dor hett de Dridde niß tau seggen“ hat denn auch seine Berechtigung. Will jemand in irgend einer Sache seinen guten Rat aufdrängen oder eine Vermittelung zwischen Streitenden herbeiführen, so wird ihm vielfach entgegengehalten: „Blew tauhus und foak dinen Brie, denn kümmt du nicht in Strieberie.“

Bekannt dürfte sein, daß gerade unter der ländlichen Bevölkerung der Aberglaube noch eine große Rolle spielt, dem sogar hier und da noch Menschenleben zum Opfer fallen. Dagegen steht der Bauer den Träumen und ihrer Deutung mißtrauisch gegenüber, was sich in dem Sprichwort: „En Drom is'n Drog, dat wir hei vör Johren all un is dat of noch“ dokumentiert.

So hart und gäh unsere Landbevölkerung auch ist, so ist sie dem Mitleid doch nicht verschlossen, und ein schöner Charakterzug ist es, wenn bei Bränden und sonstigen Katastrophen die Mitleidigkeit untereinander einsetzt, und jeder, ohne viel Worte zu machen, das Seine dazu beiträgt, um dem vom Unglück heimgeführten Nachbar wieder aufzuhelfen. Das Sprichwort: „Wer'n armen Mann bebuert, maßt em nich fatt“ besagt denn auch, daß schnelles Handeln dem vielen Reden vorzuziehen ist.

Viele Worte sind dem Landmanne zuwider; er liebt es vielmehr, daß ihm der eigentliche Kern der Rede in wenigen Worten mitgeteilt wird. „Wer still schwiggat, dei versprekt sich nicht“, oder „Wat helpt all dat Reden, wenn wi't Döpp nicht seihn“ hört man oft; das beweist, daß der Landmann nicht nur ein Gegner vieler Worte ist, sondern auch lieber zuhört als selbst spricht.

Nichts ist dem Landmann mehr zuwider, als Trägheit und Faulheit. Er, der mehr als jeder andere in seinem Tun von der Witterung abhängig ist, will

auch, daß die Zeit genutzt wird. Bemerkt er unter seinen Leuten jemand, der tagsüber träge gewesen ist und sich zum Abend den Intrich gibt, als ob er noch ganz besonders die Arbeit fördern wolle, so wird ihm häufig das Sprichwort: „Wenn de Dag geht tau Enn, denn rögen de Fülen of die Hänn“ entgegengehalten.

Auch Feingefühl wohnt dem Volke inne. Es sagt eine böse Tat niemand auf den Kopf zu, sondern umschreibt sie mit humorvollen Worten: „Sei versack sich; wull'n Hund Toback köpen und stahl't“, äußert man, wenn sich um einen Diebstahl handelt.

Zum Schluß will ich noch eine kleine Blütenlese von Redensarten geben, die den köstlichen Humor in unserer Landbevölkerung widerpiegeln, wird sie doch vielfach als für Humor nicht empfänglich hingestellt. Das Gegenteil trifft zu. Stellt sich der Bauer für gewöhnlich so, als gingen ihn die Begebenheiten in der Welt nichts an, so wohnt ihm doch eine feine Beobachtungsgabe inne, und treffend weiß er seiner Beobachtung in seiner Muttersprache Ausdruck zu geben. So z. B.:

De Nachtfrohen bliwen immer noch nich ut, hadd Ahlenspegel seggt, dunn keef hei Nijohrsmorgen ut de Dör. — Dat stimmt nich, seggt Wäfel, dunn full hei bonne Ledder. — Vörwarts as id, seggt de Krest. — Sett di en beten dahl, säd Schauter Aneirum, denn jölft du nich so hoch. — Gauden Dag, säd de Vög, dunn keef hei inne Gaußbuch. — Dat is'n Taufall, säd die Schultenfru, twöf Gier un drütheijn Rüfen. — Wenn man öfters eis drinkt, säd de Schmied, ward man lang nich so dörfstig. — Frenn is minschlich, säd die Bur to sin Fru, dunn hadd hei in'n Duftern de Magd pußt. — Id mutt Gülp hewwen, säd de Bur, Jung, hoal mi en Quart Drannwien. — Dor heww wi Gott's Wurt schwart up wiet, säd de Bur, dunn sach hei en Pastor up'n Schimmel rieden. — W's mit Maaten, säd der Schnieder, dunn haugt hei sin Wiew mit de Schl. — Wer dod is, lett sin Rüfen. — Dat sind die besten Wust, wo'n grot Loch in is.

Hiermit sei es genug. Keineswegs macht diese Arbeit den Anspruch auf Vollständigkeit. Dies Gebiet erschöpfend zu behandeln, dürfte schwer sein, weil der Volksmund eine nie versagende Quelle neuer Redensarten darstellt. Ich halte es hier mit dem plattdeutschen Dichter Frik Reuter: Wer't mag, de mag't, und wer't nich mag, de mag't nich mögen.